

Heimische Wildpflanzen und deren Förderung in Gärten und Siedlungen

Charakterisierung der Wildpflanzen

Unter dem Begriff "Wildpflanzen" sind einheimische Blütenstauden, Gräser und Farne gemeint, die sich in unserer Natur- und Kulturlandschaft ohne gärtnerische Pflege erhalten und vermehren können. Sie sind an eine bestimmte klimatisch und geographisch begrenzte Region gebunden und bilden dort, wo die menschliche Hand nicht oder kaum eingreift, natürlicherweise vielfältige Pflanzengemeinschaften. Ihr heimischer Standort befindet sich sowohl an sonnigen, trockenen, steinig-kiesigen, wie auch an schattigen, humusierten, waldähnlichen Bereichen. Trotz ihrer "Wildheit" lassen sich diese Pflanzen in Gärtnereien anbauen und vermehren. Seit etwa zehn Jahren sind in der Schweiz zunehmend Wildstaudengärtnereien entstanden, die sich mit viel Sorgfalt und Fingerspitzengefühl diesen noch wenig bekannten Spezialkulturen widmen. Die Betriebe arbeiten auf biologischer Grundlage ohne Verwendung von ökologisch problematischen Pflanzen, Pestiziden, chemischen Düngemitteln oder Torf!

Die Wildpflanzen werden an Naturstandorten gewonnen, wo sie in grossen Mengen vorkommen. Wichtig ist, dass sie aus der unmittelbaren oder zumindest angrenzenden Region der Wildstaudengärtnerei kommen und dass diese regionale Gebundenheit der Pflanzen auch weiterhin bei ihrer Verwendung in Gärten und Siedlungen berücksichtigt wird. Andererseits verändert sich in der Landschaft die Vegetationszusammensetzung immer wieder mehr oder weniger – sei es aus klimatischen, topographischen oder menschlichen Einflüssen – und deshalb werden unter den Wildstauden grösstenteils jene Arten ausgewählt, die ein möglichst breites Standortspektrum aufweisen, so dass ihr Bestehen auch am neuangelegten Platz im Garten als relativ sicher angenommen werden darf. Dieses Kriterium der "Konkurrenzskraft" spielt bei naturnahen Pflanzungen generell eine wesentliche Rolle und wir werden später darauf zurückkommen. Zunächst wollen wir grundsätzlich Sinn und Zweck der Wildstaudenverwendung hinterfragen.

Warum Wildstauden statt Zierpflanzen?

Welches Ziel haben wir vor Augen? Welche Erwartungen stellen wir an die Pflanzung?

Bei der Verwendung von Wildstauden verfolgen wir drei Hauptziele:

- Der ökologische Wert, keine Krankheitsprobleme.
- Die gestalterische Wirkung.
- Die natürliche Zweckmässigkeit einer Wildstaudenpflanzung.

Der ökologische Wert der Wildpflanzen liegt auf der Hand. Im Verlauf vieler Jahrtausende hat sich an jedem Standort eine an die gegebenen Bedingungen (Klima, Boden usw.) angepasste Pflanzenwelt entwickelt, welche die Lebensgrundlage für eine vielfältige Tierwelt bildet. Pflanzen und Tiere haben sich zu "Schicksalsgemeinschaften" zusammengefunden, sich vielfältig aufeinander eingestellt. Einzelne Pflanzenarten sind häufig mit einer Reihe von Tierarten verknüpft und umgekehrt ist eine Tierart von ganz bestimmten Pflanzenarten abhängig. Unsere heimischen Schmetterlinge, Bienen, Hummeln aber auch Ameisen und Säugetiere, welche die Samen verbreiten, liefern unzählige Beispiele hierfür.

Neu bei uns eingebrachte, gebietsfremde Pflanzenarten stehen oft ausserhalb dieses sensiblen Beziehungsnetzes. Sie können sehr konkurrenzstark sein, bilden dann dichte, grossflächige Bestände und verdrängen die naturnahen Pflanzengemeinschaften von ihrem Standort (z.B. Seerosen-Hybriden, Kanadische Goldrute, Indisches Springkraut, Japanischer Knöterich, Riesen-Bärenklau etc.). Darüber hinaus werden sie von der heimischen Fauna nicht als Futterpflanzen angenommen und nur einige, häufig vorkommende "Allerweltsarten" können von ihnen profitieren (z.B. die Amsel). Diese standortfremden Arten zählen nicht zum Begriff der "Heimischen Wildpflanzen" und finden in Wildstaudenpflanzungen keine Verwendung.

Angesichts der zunehmenden Verarmung unserer Landschaften und ihrer Wildflora liegt es nahe, die Restbestände natürlicher Vegetation in den Gärten und Parks gebührend zu schützen bzw. zu fördern und den Schwerpunkt auf Ökologie, auf die Beziehung zwischen heimischer Flora, Fauna und Mensch zu setzen. Nur bei einer ausreichend grossen Anzahl solch naturnah gestalteter "Inseln" darf ein erfolgreicher Austausch zwischen einzelnen natürlichen Lebensräumen angenommen werden. Wo es möglich und sinnvoll ist, sollten eher seltene Wildarten verwendet werden, welche heutzutage vom Aussterben bedroht bzw. gefährdet sind. Denn die neu gesetzten Wildstauden stellen den Kontakt zu den noch vorhandenen her, sichern damit die genetische Vielfalt und schliessen den natürlichen Kreislauf.

Die gestalterische Wirkung der Wildpflanzen erwächst zum einen aus der Liebe zum Detail, die jede Einzelheit – genau gesehen – als lebendiges Wunder erscheinen lässt, zum anderen aus einer Ästhetik des Ganzen, die nicht nur visuell erfassbar, sondern mit allen Sinnen wahrnehmbar ist: das Summen der Bienen und Hummeln auf den ersten Lerchenspornblüten, das bunte Flattern der Schmetterlinge oder das Trillern des Zaunkönigs im Asthaufen. Wildpflanzen geben den Menschen Antwort – auf ihre Sehnsucht nach Leben, auf ihre Freude am Anschauen, Entdecken, Wiederfinden von ganzheitlichen Entwicklungsprozessen.

Die naturnahe Pflanzung besitzt – bei richtiger Standortwahl – eine der Natur eigene **Zweckmässigkeit**, die jedoch nicht mit "pflegeleicht" zu verwechseln ist. Neben der Schönheit einer Anlage muss stets auch ihre Realisierbarkeit im Auge behalten werden. Deshalb sollten wirklich seltene oder spezielle Pflanzen nur dann Verwendung finden, wenn ihnen auch ausreichend Sorgfalt und Pflege entgegengebracht werden kann, da sie ansonsten stets in Gefahr sind von konkurrenzstärkeren, mit Dünger geförderten Arten überwuchert zu werden. Hier gilt es, den zeitlichen und qualitativen Pflegeaufwand richtig einzuschätzen, in ein realistisches Verhältnis zu den eigenen Zielen sowie zu den finanziellen Mitteln zu setzen und eine den persönlichen Möglichkeiten angemessene Pflanzung vorzunehmen.

Natur und Kunst

Eine bewusste, durchaus nach subjektiven Kriterien getroffene Pflanzenwahl zeigt bereits, dass es nicht Ziel sein kann, ein grünes Chaos sich selbst überlassener Natur zu schaffen, sondern einen Teil gestalteter und gepflegter Umwelt – einen Garten.

Im naturnahen Gestaltungsprozess orientieren wir uns einerseits an den natürlichen Pflanzengemeinschaften und ihren spezifischen Standorten. Andererseits bringen wir auch unsere eigenen, persönlichen Gestaltungsideen mit ein und experimentieren mit Farben, Formen und Kontrasten. Wir fügen die "Wildheit" – das ungestüme Wachsen der Pflanzen – und das menschliche Verlangen nach Ordnung und Harmonie zu einer ansprechenden, reizvollen Komposition zusammen. Auch wenn ein verwildertes Gelände in schlichter Unberührtheit einen besonderen Charme ausstrahlt, wollen wir über das rein Natürliche hinaus Akzente setzen und das ganze Erscheinungsbild mehr oder weniger sanft lenken. Dies geschieht zum einen durch die Pflanzung selbst, wie auch später durch sukzessionssteuerndes, pflegendes Eingreifen.

Man kann sagen der Mensch darf der Natur zur Erreichung eines malerischen Eindrucks hin und wieder auf die Sprünge helfen oder wie Ludwig von Sckell, namhafter Gartengestalter des 18. Jahrhunderts, es ausdrückte: "Das Bestreben der Natur passt vorzüglich dahin, ihren Pflanzen jene Stellen anzuweisen, wo sich diese ernähren und verbreiten können, ohne Rücksicht, ob sich gerade diejenigen, die sie in Verbindung bringt, malerisch ausdrücken oder nicht. Allein die Kunst bemüht sich, beides zu erreichen."

Wildpflanzen an sonnigen, trockenen, nicht humusierten Standorten

Zahlreiche heimische Wildstauden sind in ihrer Art und ihrem Aufbau auf warme, trockene, nährstoffarme Standorte spezialisiert und können dort auch längere Trockenperioden problemlos überdauern. Wir finden sie beispielsweise in Kiesgruben, an Trockenborden, steinigen Wegrändern, wie auch auf Kies- und Brachflächen in unseren Städten und Siedlungen. Doch es fällt auf, dass solche "wilden" Flächen in den schweizerischen Landschafts- und Siedlungsräumen nur noch selten zu finden sind. Umso mehr sollten wir die verdrängte Natur in unsere Gärten und Siedlungen zurückholen, um unseren heimischen Tieren und Pflanzen neuen Lebensraum zu bieten. Für Trockenheit liebende Wildpflanzen müssen zunächst folgende natürliche Standortbedingungen erfüllt sein:

- Licht und Wärme
- so wenig Nährstoffe wie möglich, das heisst: steinig-kiesiger, auch sandiger Standort (im Übrigen gelangen heutzutage enorme in der Luft befindliche Mengen an düngerwirksamen Stickstoff und Phosphor in den Boden)
- gelegentliche Wasserzufuhr bei langer Trockenheit
- keine konkurrenzstarken Wucherpflanzen in unmittelbarer Nähe

Strukturierung des Geländes

Zunächst geben wir der zu planenden Fläche eine **grobe Struktur** oder setzen uns mit der bereits vorhandenen gedanklich auseinander (Geländemodellierungen, kleine Baulichkeiten, Mauern, Wege, Plätze, Gehölze). Sodann legen wir die Wildstaudenflächen fest und fügen die **Feinstrukturen** ein (grobe und feine Kiesflächen, Sandflächen, Gliederung durch Findlinge, Lesesteinhaufen, Wurzelstöcke, Kleingehölze). Es ist von Vorteil, die Wildstaudenpflanzungen nicht isoliert anzulegen; sie sollten nach Möglichkeit mit anderen naturnahen Lebensräumen verzahnt (z.B. Blumenwiesen, Gehölzsäume etc.), mit Wegen und Treppen durchzogen oder durch Einzelbäume aufgelockert sein. Ausgedehnte Wildstaudenflächen vermitteln einen unvergleichlich interessanteren optischen Eindruck als kleine Einzelflächen, wobei das Relief und die unmittelbare Umgebung eine wesentliche Rolle spielen. Je grösser die Anlage, umso unterschiedlichere Einzelstandorte können gestaltet werden und umso vielfältiger darf die Pflanzenauswahl sein. Die einzelnen Standorte können thematisiert werden, beispielsweise Frühling, Herbst, Farbe, Gräser, "Wilde Flur", Steppe usw. Was nach gestalterischem Kunstgriff aussieht, ist jedoch nichts anderes als der Natur nachempfunden. Meist finden wir auch an natürlichen Standorten eine Pflanzenordnung vor, welche ein **Thema** angibt oder uns am Ort "wie geplant" erscheint. Diese **Pflanzenhierarchie** nehmen wir auf und gliedern die Pflanzflächen in Leit-, Begleit- und Unterpflanzungsstauden.

Leitstauden sind hohe, kräftige Pflanzen mit eher auffallenden Farben und sollten den Hauptakzent in der Pflanzung setzen und das Thema angeben.

Unter **Begleitstauden** verstehen wir mittelhohe Pflanzen, die zu den Leitstauden in Beziehung stehen, sei es, um sie zu untermalen oder den Kontrast herauszubilden. Während Leitstauden punktuell gesetzt werden, ordnen wir die Begleitstauden eher flächig und in grösserer Anzahl an.

Die niedrig bleibenden **Unterpflanzungsstauden** werden sodann zum entsprechenden Thema hinzugesetzt. Ihre Entwicklung könnte aber auch allein der Natur überlassen bleiben; es wäre abzuwarten, was sich von selbst einstellt, um später bei der Pflege zu entscheiden, welche der Bodenpflänzchen aus der natürlichen Sukzession herausgenommen werden sollen. Die Wildpflanzen stellen sozusagen die Füllung der Grob- und Feinstrukturen dar und vervollständigen das Bild.

Gestaltungskriterien

Pflanzenanordnung

Bei der Gestaltung der einzelnen Standorte ist darauf zu achten, dass kein buntes Durcheinander entsteht. Die Pflanzen dürfen die Flächenstrukturierung nicht auflösen, das Konzept muss erkennbar bleiben. Es ist besser, einige grosszügig wirkende Pflanzgruppen zusammenzustellen und sie schwerpunktmässig und spannungsreich im Gelände anzuordnen, als die Stauden gleichmässig über die ganze Fläche zu verteilen. Jedoch das Gegenteil kann auch reizvoll sein: Punktuelle Pflanzungen mit nur wenigen Stauden an besonderen Stellen (Findling, Mauerecke etc.) bilden lebendige Farbtupfer im Gelände. Die einzelnen Pflanzgruppen können von kaum bepflanzten, hellen Kiesstreifen, ruhigem Grün von Gräsern oder einigen Kleingehölzen voneinander getrennt sein. Durch die spätere Pflege können diese Strukturen im Grossen und Ganzen beibehalten oder die Gruppen bewusst und kontrolliert an manchen Stellen ineinander übergeführt werden. Dies kann besonders dann reizvoll sein, wenn die Leitstauden jeder Gruppe in ihrem Wesen ähnlich sind, jedoch in Farben und Formen kontrastieren (z.B. Wegwarte – Gemeine Nachtkerze).

Farbe

Die Blütenfarben der Pflanzen bilden einen Hauptaspekt bei der Gestaltung. Auch hier gilt, die Farben nicht gleichmässig übers Jahr auf der Fläche zu verteilen, sondern Akzente zu setzen: Frühlings-, sommer- oder herbstblühende Gruppen, ein Feuerwerk von Rottönen, ein ruhiges Meer unterschiedlicher Blautöne, das vielleicht nach kurzer Zeit vergeht und abgeblühtes Braun und mattes Grün der Blätter hinterlässt. Auch könnten sich die Blütezeiten nacheinander ablösen, so dass die Gruppe "nie aufhört" zu blühen.

Form

Zu beachten wäre weiterhin, wie die Pflanzen sowohl vor als auch nach der Blüte aussehen. Während die Blüte meist nur kurz erscheint, bleiben Form, Umfang und Blattstruktur lange Zeit im Jahr erhalten. Lavendel, Malve oder Königskerzen bleiben beispielsweise den ganzen Sommer über attraktiv, während uns andere Arten gerade durch ihre verdorrten Blütenstände bemerkenswert erscheinen (z.B. Schafgarbe, Wilde Möhre, Wilde Karde). Sie eignen sich hervorragend zum Binden von Trockensträussen; wir können sie aber auch stehenlassen und ihre "Winterblüte" – mit Rauhreif überzogen – bewundern. Im Frühjahr sind ihre trockenen Stengel für die Vögel ideales Material zum Nestbau.

Zusammenspiel

Alle Einzelaspekte der Grob- und Feinstrukturierung sollen eine räumliche Einheit bilden, die mit der angrenzenden Umgebung, wie auch mit vorhandenen Gebäuden harmoniert. Dazu ist es wichtig, den einzelnen Gestaltungselementen ihren jeweils richtigen Ort zuzuweisen: eine Pergola, ein Brunnen, ein Trockenmüerchen, Sitzgelegenheiten und vieles andere. Und letztlich sind es die Pflanzen, welche Atmosphäre verbreiten: grüne Ranker, mit Licht und Schatten spielend, genügsame Mauerpflänzchen, Moose und Flechten, bunte Farbtupfer der Stauden. Im Winter, wenn die Blüten des Sommers verschwunden sind, erfüllen die Gehölze – insbesondere Immergrüne – eine wichtige, Raum schaffende und Rahmen bildende Funktion. Sie sollten im Einzelstand nicht zu dicht gepflanzt werden, so dass Perspektiven in die weitere Umgebung frei bleiben.

Ein weiteres Zusammenspiel ergibt sich zwischen Weg und Pflanze. Ein Weg sollte stets mehr sein als die reine Funktion, schnellstmöglich von einem Punkt zum anderen zu gelangen. Richtig angelegt, wird er die Geländeformen aufnehmen und Flächen nicht nur trennen, sondern miteinander verbinden. Beispielsweise kann auf Randzeilen bewusst verzichtet werden, um das seitliche Einwachsen bodenkriechender Pflänzchen zu ermöglichen (z.B. Thymian, Wundklee, Kleines Habichtskraut). So wird

den neugepflanzten Geschöpfen am Wegesrand gebührende Aufmerksamkeit zuteil und selbst der Eilige kann im Vorübergehen Augen und Gemüt entspannen. Schliesslich seien noch jene Pflanzen erwähnt, die aufgrund ihrer althergebrachten Bedeutung, Heilwirkung oder Sinnkraft ihrer Namen speziellen Orten zugeordnet sind: Wegwarte und Wegerich am Wegesrand, Mauerpfeffer und Steinklee an einem Trockenmüerchen oder Steinhaufen sind nur einige von vielen Beispielen.

Die Gestaltungs- und Auswahlkriterien für eine naturnahe Wildstaudenpflanzung sind vielfältig. Die Natur liefert uns hierfür unzählige Beispiele und Bilder, welche wir nach persönlicher Neigung im Garten umsetzen können. Wichtig dabei ist, stets die Natur als nicht unwesentlichen "Planungspartner" zu akzeptieren. Je sicherer wir uns im Umgang mit Wildpflanzen fühlen und je grundsätzlicher wir sie kennen, umso gelöster werden wir die Pflanzungen vornehmen.

Die geplanten Pflanzenszusammenstellungen werden vorwiegend im ersten Jahr nach der Pflanzung noch "originalgetreu" zu erkennen sein. In nachfolgender Zeit wird die Natur durch Vermehrung und Versamung ihre eigenen Gestaltungsvorstellungen hinzufügen. Dann ist der Mensch aufgefordert, die Strukturen durch Pflege nachzuarbeiten; dabei wird er nur dann zu einem befriedigenden und auch erfüllenden Ergebnis kommen, wenn er bereit ist, die natürliche Sukzession nicht einfach zu übergehen, sondern in seine Vorstellungen mit einzubeziehen. Im lebendigen Dialog zwischen Mensch und Pflanze erwächst schliesslich malerische Schönheit zwischen Verwilderung, Kultur und Nutzung.

Mai 2003 Th. Winter 8600 Dübendorf